

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1929)
Heft: 4

Artikel: Katholische und protestantische Freigeister
Autor: Russell, Bertrand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katholische und protestantische Freigeister

von Bertrand Russell

Deutsch von Hans B. Wagenseil

Jeder, der viel mit Freidenkern verschiedener Länder und unterschiedlicher Vorgeschichte in Berührung gekommen ist, muß ob des augenfälligen Unterschiedes betroffen gewesen sein, der zwischen solchen katholischer und solchen protestantischer Herkunft besteht, wie sehr auch immer sie sich einbilden mögen, sie hätten die Glaubenslehre abgestreift, welche man sie in der Jugend gelehrt hat. Der Unterschied zwischen Protestant und Katholik ist unter Freidenkern ebenso scharf wie unter Gläubigen; ja die wesentlichen Unterschiede sind sogar vielleicht leichter wahrnehmbar, weil sie nicht von den offenkundigen Gegensätzen der Dogmen verdeckt werden. Eine Schwierigkeit freilich bleibt bestehen, nämlich die, daß die meisten protestantischen Freidenker Engländer oder Deutsche sind, die Mehrzahl der katholischen dagegen Franzosen. Und solche Engländer, die – wie Gibbon – in enge Berührung geraten sind mit Franzosen, haben die Merkmale katholischer Freidenker angenommen, ungeachtet ihrer protestantischen Abstammung. Trotz alledem, der starke Unterschied besteht, und der Versuch, herauszufinden, worin er liegt, mag unterhaltsam scheinen.

Man darf wohl als ausgesprochenes Beispiel eines protestantischen Freidenkers James Mill nehmen, so wie er in seines Sohnes Lebensbeschreibung sich darstellt. « Mein Vater, » sagt John Stuart Mill, « im schottisch-presbyterianischen Bekenntnis erzogen, war auf Grund seiner eigenen Studien und Überlegungen frühzeitig dahin gekommen, sich nicht nur von dem Glauben an eine göttliche Offenbarung abzukehren, sondern auch von den Grundlagen all dessen, was man gemeinhin als natürliche Religion bezeichnet. Meines Vaters Abkehr von allem, was religiöser Glaube heißt, war nicht, wie man vielfach vermuten dürfte, vornehmlich eine Sache der Logik und der Beweise: die Gründe hiezu waren viel mehr sittlicher als gedanklicher Natur. Er fand es unmöglich zu glauben, eine Welt so voll des Bösen solle das Werk eines Schöpfers sein, in dem sich unbeschränkte Macht mit vollkommener Güte und Gerechtigkeit einte... Seine Abneigung gegen Religion, im gewöhnlichen Sinn des Wortes, war von gleicher Art wie die Lucrezens:

er betrachtete sie nicht nur mit dem Gefühl, sie sei eine geistige Täuschung, sondern er hielt sie für ein großes sittliches Übel. Es wäre völlig unvereinbar mit meines Vaters Auffassung vom Wesen der Pflicht gewesen, hätte er mir erlaubt, Eindrücke zu gewinnen, die seinen Überzeugungen und Empfindungen von Religion entgegengesetzt waren: – und er prägte mir von Anbeginn ein, daß die Frage des Entstehens der Welt eine Angelegenheit sei, über die man nichts weiß. » Bei alledem kann kein Zweifel bestehen: James Mill war ein Protestant geblieben. « Er brachte mir das stärkste Interesse für die Reformation bei, als für die große und entscheidende Auflehnung wider priesterliche Gewaltherrschaft zugunsten der Gedankenfreiheit. »

Damit handelte James Mill nur getreu dem Geiste John Knox'. Er war Nonkonformist, obschon Anhänger einer extremen Sekte, und bewahrte den sittlichen Ernst und die Anteilnahme an religiösen Fragen, die seine Vorgänger auszeichneten. Protestanten haben sich von Anfang an von ihren Gegnern durch das unterschieden, was sie nicht glauben; ein Dogma mehr über Bord werfen, heißt also demnach durchaus nichts anderes, als die Bewegung einen Schritt weiterführen. Sittlicher Eifer ist der Kern der Sache.

Dies ist nur einer der bezeichnenden Unterschiede zwischen protestantischer und katholischer Sittlichkeit. Dem Protestant gilt als besonders gut derjenige, der wider die hergebrachten Mächte und überkommenen Lehren aufsteht, wie Luther auf dem Konzil zu Worms. Die protestantische Auffassung von Güte denkt an etwas Persönliches, Vereinzeltes. Ich wurde selbst als Protestant erzogen und eines der Worte der Schrift, welche meinem jugendlichen Sinn am tiefsten eingeprägt wurden, lautete: Du sollst denen nicht folgen, die Böses tun. Ich bin mir dessen bewußt, daß mich bis zum heutigen Tage diese Worte bei meinen entscheidendsten Handlungen beeinflussen. Der Katholik hat eine durchaus andere Auffassung von Tugend: für ihn ist jeder Tugend der Begriff Unterordnung beigemischt, nicht nur unter die Stimme Gottes, wie sie sich durch das Gewissen kundgibt, sondern auch unter die Autorität der Kirche als Verwalterin der Offenbarung. Dies gibt dem Katholiken einen weit geselligeren Begriff der Tugend, als es der des Protestanten ist, und macht den Riß viel schärfer, wenn er sich von der Kirche trennt. Der Protestant, der diejenige protestantische Sekte verläßt, in deren Lehren er erzogen worden ist, tut nur, was die Begründer eben dieser Sekte vor nicht allzulanger Zeit selbst getan haben, und sein Sinn ist zur Gründung einer neuen Sekte

bereit. Der Katholik, anderseits, fühlt sich verloren ohne die Stütze der Kirche. Er kann sich freilich einer anderen Vereinigung anschließen wie etwa den Freimaurern, aber er bleibt sich nichtsdestoweniger seiner verzweifelten Auflehnung bewußt. Und er bleibt gemeiniglich davon überzeugt, zumindesten im Unterbewußtsein, daß das wahrhaft sittliche Leben den Anhängern der Kirche vorbehalten ist, so daß für den Freidenker die höchsten Tugenden unerreichbar geworden sind. Diese Überzeugung wirkt auf ihn in verschiedener Weise je nach seiner Veranlagung: ist er von heiterer Gemütsart und nimmt die Dinge leicht, so genießt er das, was William James einen «moralischen Ferientag» nennt. Das treffendste Beispiel dieser Gattung ist Montaigne, der sich zudem einen Ferientag des Denkens genehmigte, in Form der Feindschaft wider alle Systeme und Ableitungen. Die Heutigen sind sich nicht immer dessen bewußt, bis zu welchem Ausmaß die Renaissance eine verstandesfeindliche Bewegung war. Im Mittelalter war es Sitte, Dinge zu beweisen; die Renaissance erfand die Gepflogenheit, sie zu betrachten. Die einzigen Vernunftschlüsse, denen Montaigne nicht abgeneigt ist, sind solche, die zu einer Verneinung führen; so zum Beispiel, wenn seine Gelehrsamkeit ihm zum Beweis dessen dient, daß nicht alle, die starben wie Arius starb, Ketzer waren. Nachdem er mancherlei böse Männer aufgezählt hat, die auf solche oder ähnliche Weise starben, fährt er fort: «Und doch! Wir sehen, daß Ireneus das gleiche Schicksal erlitt: ist's doch Gottes Absicht, uns zu belehren, daß der Gute seine Hoffnung auf anderes zu setzen, der Böse anderes zu fürchten hat als die günstigen oder widrigen Geschicke dieser Welt.» Etwas von dieser Abneigung gegen ein System ist bezeichnend geblieben für den katholischen im Gegensatz zum protestantischen Freidenker; das kommt wiederum vom System der katholischen Lehre, dessen so gewaltiger Einfluß einem einzelnen (er besäße denn heroische Kraft) nicht erlaubt, ein anderes aufzustellen.

Dementsprechend sucht der katholische Freidenker alle Feierlichkeit zu vermeiden, so im Sittlichen wie im Gedanklichen; indes der protestantische Freidenker sehr zu beidem neigt. James Mill lehrte seinen Sohn, «daß die Frage: 'Wer schuf mich?' nicht beantwortet werden kann, da wir keinerlei Erfahrungen oder wirkliche Aufschlüsse besäßen, von denen aus man sie beantworten könnte; und daß jede Antwort die Schwierigkeit nur einen Schritt weiter zurückverlege, da sich sofort die Frage einstelle: 'Wer schuf Gott?'» Man vergleiche damit, was Voltaire im *Dictionnaire philosophique* über den Begriff Gott sagt. Die Abhand-

lung «Gott» in diesem Werk beginnt: «Unter der Herrschaft des Arcadius begab sich Logomachos, ein Gottgelahrter aus Konstantinopel, nach Skythien, und machte Halt am Fuße des Kaukasus, in den fruchtbaren Ebenen von Zephirim, an den Grenzen von Kolchis. Der ehrsame Greis Dondindac hielt sich in seiner geräumigen Stube auf, zwischen seinem großen Schafstall und seiner mächtigen Scheuer; er und seine Frau, seine fünf Söhne und seine fünf Töchter, seine Eltern und seine Knechte lagen auf den Knien, und alle sangen nach einem bescheidenen Mahl Gottes Lobpreis.» Und in dieser Tonart geht es weiter bis zum Schluß: «Seit jener Zeit habe ich beschlossen, mich nie mehr in einen Wortstreit einzulassen.» Man kann sich keine Zeit vorstellen, in der James Mill zu dem Entschluß gekommen wäre, nicht länger zu streiten, noch einen Gegenstand, und wäre es auch ein weniger erhabener, den er durch eine Fabel erläutert hätte. Ebensowenig hätte er sich auf die Kunst verstanden, etwas zwischen zwei Worten abzutun, der Kunst Voltaires, wenn er von Leibniz sagt: «Er lehrte im Norden Deutschlands, daß Gott nur eine einzige Welt habe schaffen können.» Oder man vergleiche den sittlichen Ungestüm, mit dem James Mill das Vorhandensein des Bösen verficht mit folgender Erklärung, in der Voltaire das gleiche sagt: «Das Dasein des Bösen leugnen, das mag vielleicht ein Lukullus scherzend tun, dem's wohl ist bei einem guten Mahl mit seinen Freunden und seiner Geliebten; aber er blicke nur zum Fenster hinaus, und er sieht Unglückliche; er habe nur Fieber, und er ist selbst einer.»

Montaigne und Voltaire sind die höchsten Beispiele heiterer Skepsis. Ein gut Teil katholischer Freidenker jedenfalls waren alles andere eher als heiter, und haben stets das Bedürfnis nach einem strengen Glauben und einer sie führenden Kirche empfunden. Solche Männer werden manchmal Kommunisten; Lenin ist das beste Beispiel. Lenin übernahm seinen Glauben von einem protestantischen Freidenker (sind doch Juden und Protestanten in ihrer Denkweise nicht zu unterscheiden), aber seine byzantinische Herkunft trieb ihn, eine Kirche zu gründen als den sichtbaren Sitz des Glaubens. Ein weniger erfolgreiches Beispiel gleichen Wollens ist Auguste Comte. Männer von seiner Veranlagung – es sei denn, sie verfügten über außerordentliche Kraft – kehren früher oder später in den Schoß der Kirche zurück. Ein äußerst interessantes Beispiel im Bereich der Philosophie ist Santayana, der stets die Orthodoxie als solche geliebt hat, sich aber nach einer dem Verstande weniger widerstrebenden Form sehnte, als es die von der katholischen Kirche

vorgeschlagene ist. Am Katholizismus liebte er stets die Institution der Kirche und ihren politischen Einfluß; er liebte, kurz gesagt, was die Kirche von Griechenland und von Rom übernommen hat, liebte aber nicht, was sie von den Juden übernommen hat, – all das natürlich inbegriffen, was sie ihrem Gründer verdankt. Er hätte vielleicht gewünscht, es wäre Lucrez gelungen, eine auf den Lehren Demokrits errichtete Kirche zu gründen, denn sein Denken neigte immer zum Materialismus und, zumindest in seinen frühen Schriften, hätte er eher die Materie angebetet als irgend etwas sonst. Aber mit der Zeit kam er scheint's zum Gefühl, jede wirklich bestehende Kirche sei einer nur im Geiste vorhandenen Kirche vorzuziehen. Immerhin ist Santayana eine Ausnahmeerscheinung, und läßt sich kaum in eine unserer derzeitigen Kategorien einfügen. Er hält in Wirklichkeit noch vor der Renaissance, und gehört, wenn irgendwohin, dann zu den Ghibellinen, die Dante in der Hölle büßen sah, weil sie sich zu den Lehren Epikurs bekannten. Diese Art, die Dinge zu sehen, wurde zweifellos noch verstärkt durch das Heimweh nach der Vergangenheit, das eine unerwünschte und lange Berührung mit Amerika in einer spanischen Seele wecken mußte.

Man weiß, wie George Eliot F. W. H. Myers lehrte, es gebe keinen Gott, – und doch gelte es, gut zu sein. Darin war George Eliot der typische protestantische Freidenker. Man kann wohl, allgemein gesprochen, sagen, daß Protestanten gut sein wollen und daß sie die Theologie erfunden haben, um sich selbst dazu zu bringen, indes Katholiken gerne böse sind und die Theologie erfunden haben, auf daß ihre Nächsten gut sein möchten. Daher der gesellige Charakter des Katholizismus und der persönliche des Protestantismus. Jeremias Bentham, ein typisch protestantischer Freidenker, war der Meinung, das größte aller Vergnügen sei das Wohlgefallen an sich selbst. Er war darum nicht versucht, übermäßig zu essen oder zu trinken, sich einen ausschweifenden Lebenswandel zuschulden kommen zu lassen oder seines Nachbars Geldbeutel zu stehlen, denn nichts von alledem hätte ihm jene einzigartige Wonne verschafft, die er mit dem Jack Horner im Kinderreim teilte – die Wonne, vor sich selbst, « so gut » zu sein, die ihm freilich nicht so leicht zuteil wurde wie Jack, denn Bentham mußte auf den Weihnachtskuchen verzichten, um ihn zu bekommen. In Frankreich anderseits begann es mit dem Zusammenbruch der asketischen Moral, der Zweifel an der Theologie kam erst später und als eine Folgeerscheinung. Diese Unterscheidung ist wahrscheinlich mehr eine nationale als eine religiöse.

Das Verhältnis zwischen Religion und Moral ist unvoreingenommener

geographischer Untersuchung wert. Ich entsinne mich, in Japan auf eine buddhistische Sekte gestoßen zu sein, in der die Priesterwürde erblich war. Ich erkundigte mich, wie dies sein könne, da doch buddhistische Priester sonst im Zölibat leben; niemand konnte mich darüber belehren, aber ich fand zuguterletzt die Erklärung in einem Buch. Es ergab sich, daß die Sekte von der Lehre ausgegangen war, der Glaube wasche alles rein, und daraus letzten Endes abgeleitet hatte, solange nur der Glaube unangetastet bliebe, sei Sünde ohne Belang; infolgedessen beschloß die gesamte Priesterschaft zu sündigen, aber die einzige Sünde, nach der sie verlangte, war die Ehe. Von jenem Tag bis zum heutigen verehelichten sich die Priester dieser Sekte, lebten aber sonst ein untadeliges Leben. Könnte man die Amerikaner glauben machen, Heirat sei eine Sünde, so würden sie vielleicht kein Bedürfnis nach Scheidung mehr spüren. Vielleicht ist es für eine weise gesellschaftliche Ordnung das Wesentliche, eine Reihe harmloser Handlungen als «Sünde» zu bezeichnen, diejenigen aber, die sie begehen, zu dulden. Auf solche Weise kann sich jedermann die Lust am Bösen ohne Schaden verschaffen. Dieser Gedanke drängte sich mir auf im Umgang mit Kindern. Jedes Kind will zuweilen unartig sein; wurde es rationell erzogen, so kann es sein Verlangen nach Unerlaubtem nur durch wirklich schädliches Tun befriedigen; hat man es dagegen gelehrt, es sei böse, am Sonntag Karten zu spielen oder aber am Freitag Fleisch zu essen, so kann es seinem Trieb, zu sündigen, Genüge tun, ohne irgend jemandem zu schaden. Ich behaupte nicht, daß ich diese Lehre praktisch anwende; nichtsdestoweniger legt der Fall der buddhistischen Sekte, von der ich eben sprach, es uns nahe, daß dies vielleicht klug wäre.

Es geht nicht an, allzu starr auf der Unterscheidung zu beharren, die zwischen protestantischen und katholischen Freidenkern durchzuführen wir versucht haben; so gehörten zum Beispiel die *Encyclopédistes* und die *Philosophes* des späten achtzehnten Jahrhunderts zum protestantischen Typus, und Samuel Butler möchte ich, wenn auch mit einem Zögern, zum katholischen Typ zählen. Der Hauptunterschied, den man feststellen kann, besteht darin, daß beim protestantischen Typus die Abwendung vom Überlieferten vornehmlich aus Vernunftgründen erfolgt, dagegen beim katholischen vor allem aus praktischen. Der typisch protestantische Freidenker hat nicht den leisesten Wunsch, irgend etwas zu tun, was sein Nachbar mißbilligen könnte, es sei denn das Eintreten für die ketzerische Lehre. *Home Life with Herbert*

Spencer (eines der reizvollsten Bücher, die es gibt) berichtet, daß die Allerweltsmeinung über diesen Philosophen dahin lautete: « Zu seinen Gunsten spricht einzig, daß er ein sehr anständiger Mensch ist. » Es wäre Herbert Spencer nicht eingefallen, so wenig wie Bentham, so wenig wie den Mills oder irgendeinem anderen englischen Freidenker, die in ihren Werken erklärten, des Lebens letzte Weisheit sei Genuß – es wäre, sage ich, keinem von allen diesen Männern eingefallen, selbst genießen zu wollen; wogegen ein Katholik, der zu denselben Ergebnissen gelangte, sich daran gemacht hätte, dementsprechend zu leben. Man muß sagen, daß sich die Welt in dieser Hinsicht ändert. Der protestantische Freidenker von heutzutage neigt dazu, sich Freiheiten sowohl in Gedanken als in Taten zu erlauben, aber das ist nur ein Anzeichen für den allgemeinen Verfall des Protestantismus. In der guten alten Zeit wäre ein protestantischer Freidenker imstande gewesen, die freie Liebe in der Theorie gutzuheißen und nichtsdestoweniger seine Tage in strengem Zölibat zu verleben. Mir scheint diese Veränderung bedauerlich. Große Zeiten und große Persönlichkeiten erstanden aus dem Zusammenbruch eines strengen Systems: das strenge System verlieh die nötige Zucht und Ordnung, während durch seinen Zusammenbruch die nötige Kraft frei wurde. Es ist ein Irrtum anzunehmen, die bewundernswerten Folgen des Zusammenbruchs könnten endlos vorhalten. Zweifellos, das Ideal ist eine gewisse Strenge im Handeln und dazu eine gewisse Bildsamkeit des Denkens; aber es ist nur schwer zu verwirklichen, außer während kurzer Übergangszeiten. Und es sieht fast so aus, als sollten beim Niedergang der alten Orthodoxien aus dem notwendigen Zwiespalt heraus neue strenge Glaubenslehren erwachsen. So wird es in Rußland künftig Leugner des bolschewistischen Bekenntnisses geben, die die Göttlichkeit Lenins anzweifeln und behaupten werden, es sei nicht böse, seine eigenen Kinder zu lieben. Leugner des Kuomintang werden in China aufstehen, voll Bedenken gegen Sun Yat-Sen und nur sehr karger Hochachtung vor Konfuzius. Ich fürchte, der Niedergang des Liberalismus wird es den Menschen immer schwerer machen, sich vom Bekenntnis zu einer der kämpfenden Lehren fernzuhalten. Vermutlich werden sich die verschiedenen Arten von Glaubenslosen zusammenschließen müssen zu einer geheimen Gesellschaft, um ihre Zuflucht wieder zu den von Bayle für sein Dictionnaire erdachten Methoden zu nehmen. Wie dem auch sei, es bleibt der eine Trost, daß die Unterdrückung des freien Wortes von wunderbarer Wirkung ist auf den literarischen Stil.